

**Karfreitag 2015, Johannes 19, 16-30, WÜ
Es ist vollbracht!**

Liebe Gemeinde!

Jesus stirbt. Er hat Schmerzen. Erst wird er gefoltert. Sein Körper wird geschunden. Zum Hohn setzt man ihm noch eine Dornenkrone auf den Kopf. Was für eine Schmach. Auch die Seele wird verletzt. Sie machen Jesus klein, erniedrigen ihn, demütigen ihn, bis von seiner Hoheit scheinbar nichts mehr übrig bleibt. Die Rächer toben sich aus. So wie sie sich immer noch und immer wieder austoben und an Schwächeren vergreifen und so ihre Macht demonstrieren. Die, die sich nur klein fühlen und immer schon mal groß sein wollten. In Jesus haben sie jemanden, den sie klein machen können, um sich selber einmal groß zu fühlen, mächtig und stark. Das alles setzt Jesus zu, tut ihm weh, an Körper und Seele, denke ich.

Aber davon lese und höre ich nichts in der Erzählung des Johannes. Jesus bleibt ganz ruhig. Bis zum Schluss bleibt er der Herr seiner selbst und des Geschehenes. Er trägt sein Kreuz, lässt es geschehen, was geschehen muss. Er schreit nicht nach Gott. Er stellt – fast triumphierend– fest: Es ist vollbracht! Im Angesicht des Todes sagt Jesus noch ein kraftvolles Wort. Dann neigt er das Haupt - zum Zeichen, dass er bereit ist zu sterben. Und verschied. So sieht einer aus, der seinen Weg souverän zu Ende geht. Diesem Sterben ist seine Grausamkeit genommen.

Aber das Sterben ist meistens nicht schön. Nicht musterhaft. Es kann schrecklich sein. So schrecklich, dass alle, die dabei sind, hoffen und beten, dass es bald aufhört. Dass die Schmerzen aufhören. Dass die Ohnmacht aufhört. Dass das Leiden und Mitleiden ein Ende hat.

Das Sterben ist oft so schrecklich, plötzlich und unbegreiflich, dass es alle nur ratlos zurücklässt. Was hat den unseligen jungen Mann dazu bringen können, 149 Menschen mit in den Tod zu nehmen? Und unzähligen Angehörigen und Freunden solches Leid zuzufügen, unermessliche, nicht enden wollende Trauer? Es wird lange dauern, bis sie zum Leben zurückfinden.

Manche von ihnen werden an dieser Trauer zerbrechen, werden nicht fertig werden mit dem jähen und grausamen Tod ihres Angehörigen, ihres Kindes, ihrer Eltern, Geschwister, Freunde.

Da bleiben viele Fragen offen:

Wie kann ich mit dem Leid umgehen, das ich nicht ändern kann und dem ich ohnmächtig gegenüber stehe?

Wo bist du, Gott? Wo bist du Gott, wenn Kinder in Syrien zusehen müssen, wie sich ihr Elternhaus in Trümmer verwandelt? Wo bist du, Gott, wenn Christen und Christinnen im Nordirak alles verlieren, manchmal auch ihr Leben? Wo warst du in den letzten Sekunden vor dem Aufprall an der Felswand? Darum fragen wir natürlich auch immer wieder –zu Recht – was von einem Gott zu halten sei, der so etwas zulässt beziehungsweise nicht verhindert. Wir rühren damit etwas an, das zutiefst mit dem heutigen Karfreitag verbunden ist. Warum lässt Gott solches Leid zu? Warum lässt Gott

die Menschen gewähren, die anderen solches Leid zufügen? Könnte, ja müsste der Allmächtige da nicht Einhalt gebieten?

Wer ist Gott? „Der seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet ...“, wie es im Lutherdeutsch heißt? Wozu sollte, wozu soll das gut sein?

Von der Beantwortung dieser Frage hängt viel ab für unseren Glauben. Für unsere Suche nach Glauben, nach etwas, das trägt und uns getrost leben lässt „trotz allem“. Mir leuchtet sehr ein, was der Schweizer Pfarrer und Lyriker Kurt Marti angesichts der Beerdigung eines Kindes gesagt hat: Er könne den schweren Gang der Eltern nur begleiten in dem Gedanken, dass Gott wisse, wie sich das anfühlt. Gott weiß, wie sich das anfühlt. Gott leidet mit uns, geht unseren Weg mit, durch alle Tiefen, bis zum Ende. Das beantwortet noch nicht die Frage, warum er Leiden zulässt. Die müssen wir wohl auf den Augenblick verschieben, wo wir ihn dann sehen „von Angesicht zu Angesicht“. Für jetzt aber können wir festhalten: Er weiß es. Er kennt das. Er lässt uns nicht allein damit.

Und vielleicht hilft es mir für das, was es zu bewältigen gilt, wenn es in meinem Leben einmal so weit ist, dass der Schmerz ins Haus steht, dass Abschied genommen werden muss.

Jesus sprach: „Es ist vollbracht!“ Und neigte das Haupt und verschied.

Was ist denn vollbracht?

Wir wissen nicht genau, ob Jesus schon von Beginn seines öffentlichen Lebens fühlte und wusste, dass er einen besonderen Auftrag zu erfüllen hatte in der Welt. Wir spüren aber: Jesus wuchs immer mehr in seinen Auftrag hinein. Je länger er predigte und heilte. Er erzählt mit seinem ganzen Leben von Gott: Gott liebt, sagt Jesus und zeigt Jesus. Gott liebt ohne Ausnahme. Jeden Menschen, ob er krank ist oder gesund; ob er bei Sinnen ist oder nicht; ob der Mensch arm ist oder reich. Gott liebt. Seine Liebe hört nicht auf – auch nicht im Leiden. Auch nicht im Sterben. Das will Jesus sagen und zeigen: Gottes Liebe hört nie auf. Die Mission Jesu war es, in Wort und Tat auf dieser Erde Zeichen zu setzen, wie sehr Gott die Menschen liebt. Diesen Auftrag hat Jesus vollbracht.

Dem Evangelisten Johannes verdanken wir die Szene, in der sich der Gekreuzigte seiner Mutter und einem Jünger zuwendet und die beiden aneinander weist: "Frau, siehe, das ist dein Sohn", "Siehe, das ist deine Mutter". Inmitten des kalten und grausamen Geschehens der Kreuzigung ein warmherziger, ganz intimer Moment. Jesus weist seine Mutter und seinen Freund aneinander. Um ihnen zu helfen, gibt er ihnen den Auftrag, einander zu helfen. Seid fortan füreinander da, so wie ich für euch da war. Kümmert euch umeinander. Bildet eine neue Familie. Fürsorge, Solidarität als Inhalt und Sinn des Lebens. Eine letzte Tat der Liebe. Der Liebe, um die es Jesus in allem ging, was er sagte und tat und litt.

Darauf läuft es wohl hinaus, wenn wir Abschied nehmen müssen und die Zeit zum Trauern finden. Da werden – nach wie langer Zeit – wieder Menschen sein. Für die und mit denen zu leben sich wieder lohnt. Auch wenn die Wunde sich nie schließt.

Da werden wieder Menschen sein.

Johannes will seine Gemeinde aufrichten, stärken. Maria und der Jünger, den er lieb hatte, sollen das Erbe antreten, das Jesus seinen Anhängern schon zu Lebzeiten vermacht hatte: sein Gebot, "dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe." Das hält die christliche Gemeinde über Wasser, dass sie sich bewusst ist: sie hat eine Mission. Oder besser gesagt: sie ist Teil der Mission, die mit Jesus begonnen hat, und die er am Kreuz vollbracht hat. Einander Liebe zu schenken. Füreinander da zu sein. Solidarisch zu sein mit den Leidenden dieser Welt, in der Nähe und in der Ferne.

Was die Angehörigen und Freunde der Opfer des Flugzeugabsturzes brauchen, so wie alle, die es nicht fassen können, dass ein Mensch nicht mehr da ist?

Zeit. Zeit und Ruhe zum Trauern.

Und Menschen an ihrer Seite. Menschen, die einfach da sind, und nicht alleine lassen, die bei-stehen, die zuhören, ohne schnelle Antworten zu geben.

Der Kummer und der Schmerz wohnt nicht nur in den fernen Bergen, wie in diesen Tagen, sondern so oder so immer auch in unserer Nachbarschaft: Es braucht überall Menschen, die einfach da sind, die bei-stehen. Die das Unfassbare mit tragen. Ohne viel reden zu müssen. Trost liegt oft mehr im Schweigen. Im Aushalten dessen, dass Trost im Moment sehr ferne ist. Und eben im Da- und Nahe-Sein, im Nicht-Weglaufen oder Fliehen. Man flüchtet sich ja nur zu gerne in Worte, die (noch) nicht dran sind. Und versucht damit eher, sich selbst zu trösten.

Es ist vollbracht – Jesus hat seine Mission erfüllt. Er hat die Liebe Gottes weitergegeben, in dem was er sagte und tat. Bis zum Schluss blieb er dieser Liebe treu. Sein Vermächtnis an uns ist: Lebt diese Mission. Gebt diese Liebe weiter. Liebt euch untereinander wie ich euch geliebt habe.

Und der Friede Gottes ...